

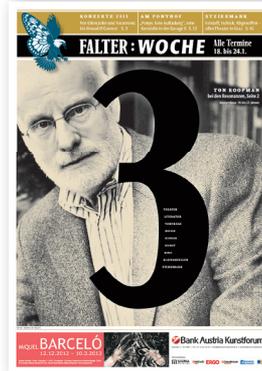
POLITIK

Antreten! Alles zur Heeres-Volksbefragung

FEUILLETON

Die lustigste Sitcom seit Mundl

FALTER



€ 3,20
Nr. 3/13 16.1.13
Programmzeitraum:
18.1. bis 24.1.13

STADTLIBEN

Schneetreiben in Wien

STEIERSMARK

Nachruf auf die slowenische
Poetin Maruša Krese S. 45

ALLE TERMINE 18.1. - 24.1.

Falter: Woche - 48 Seiten Wien und
Steiermark, Tagesprogramm, Kurzkritik



ILLUSTRATION: OLIVER HOFMANN/TYPISCHBETON.COM

ANZEIGE

luft aus stein

AB 17. JÄNNER

SCHAUSPIELHAUS

Text und Regie: Anne Habermehl

WWW.SCHAUSPIELHAUS.AT



0 3

Falter mit Falter:Woche
Erscheinungsort: Wien
P.b.b. 022033405 W
Verlagspostamt: 1010 Wien
laufende Nummer 2382/2013
€ 3,20

9 004654 046613

Wien 2030: eine Stadt für zwei Millionen

In nur **zwanzig Jahren** soll die Stadt um 300.000 Menschen wachsen. Schon jetzt rüstet sie sich für den Boom

PROGNOSE: BIRGIT WITTSTOCK

Es ist der 1. Jänner 2013, Ronela hat gerade ihren ersten Atemzug getan. In eine Decke gewickelt liegt sie auf der Brust ihrer Mutter, ihr Kopf heiß vom Schreien. Ronela – 3355 Gramm schwer, 50 cm groß – ist Wiens Neujahrsbaby und eine von 1,7 Millionen Stadtbewohnern. Wenn sie ihren 20. Geburtstag feiern wird, wird Wien die 2-Millionen-Grenze bereits überschritten haben – so besagt es jedenfalls die aktuelle Bevölkerungsprognose der Statistik Austria.

Kein anderer österreichischer Ort wächst so schnell wie die Bundeshauptstadt. Allein in den vergangenen zwei Jahrzehnten hat Wien um mehr als zehn Prozent, so viel, wie Österreichs drittgrößte Stadt Linz an Einwohnern zählt, zugelegt. EU-weit gehört Wien – nach Brüssel, Stockholm und Madrid – zu den am schnellsten wachsenden Städten.

Stimmen die Prognosen, dann wird Wien in den kommenden 20 Jahren um weitere 300.000 Einwohner anwachsen – um die Bewohnerzahl von Graz, der zweitgrößten Stadt des Landes. Mehr Geburten, aber vor allem Zuwanderung werden die Ursachen für den massiven Bevölkerungszuwachs sein. Und das bedeutet: Für die Generation Ronela muss dringend Wohnraum geschaffen werden.

Wie Wien diese Bevölkerungszunahme à la longue verkraften wird, darüber zerbrechen sich unter anderen die Teams um Stadtbau- und Stadtdirektorin Brigitte Jilka, Thomas Madreiter, Leiter der Abteilung Stadtentwicklung und Stadtplanung (MA 18), und Wolfgang Förster, Leiter der Wiener Wohnbauforschung (MA 50), die Köpfe. „Parallel zu den gesellschaftlichen Veränderungen steht das soziale Kunstwerk Stadt vor Herausforderungen wie zuletzt vor 30 Jahren“, sagt Jilka.

Vor den Fenstern ihres Büros im zweiten Stock des Wiener Rathauses erstreckt sich das alte Wien – prachtvolle Gründerzeitbauten überall. Die Altstadt ist aus Sicht der Stadtplaner optimal: Die Wege sind so kurz, dass man sie zu Fuß bewältigen kann, die Erdgeschosszonen belebt, die Straßen und Plätze dicht bevölkert, und die Grundrisse der Wohnungen sind leicht veränderbar. Alles Eigenschaften, die auch die neuen Stadtteile aufweisen sollen und die alte, gewachsene so lebendig machen.

Trotz besten Wissens lassen sich die Beschaffenheiten der gewachsenen Stadt jedoch nicht so einfach abkupfern. Denn Urbanität gleicht einer Pflanze: Sie braucht den richtigen Grund und Boden, um Wurzeln zu schlagen und wachsen zu können, das richtige Umfeld, um Energie zu tanken. Selbst wenn man all die notwendigen Ressourcen zur Verfügung stellt, braucht es immer noch Zeit, damit sie sich entwickeln kann. „Stadt ist eine Sache, die sich konstituiert, aus dem Gebauten und den Menschen. Weshalb auch nicht immer zentral steuerbar ist, wie sich Stadtteile entwickeln, wir können aber Incentives geben und Möglichkeiten eröffnen“, sagt Madreiter.

Stadtentwickler denken in Dekaden, das Heute ist für sie ein Produkt langen Konzipierens. Gegenwärtig arbeiten sie an Ro-



ILLUSTRATIONEN: OLIVER HOFMANN

2013

Wien hat 1,7 Millionen Einwohner auf einer Fläche von 41.487 Hektar

nelas Wien: Kommendes Jahr wird der neue Stadtentwicklungsplan, Step 14, ausgegeben. Darin werden die Zukunft der Stadt und die Baustellen der kommenden Jahrzehnte festgeschrieben.

Das Fundament des heutigen, modernen Wien wurde vor gut 30 Jahren gelegt. Ersichtlich am Beispiel eines der sieben großen Stadtentwicklungsgebiete Wiens: auf dem Nordbahnhofgelände. Der Anstoß für die heutige Baustelle kam im Jahr 1984. Damals, als Apple seinen ersten Mac auf den Markt brachte, die Radios Stevie Wonders „I Just Called to Say I Love You“ auf und ab spielten und unweit von Wien der Eiserner Vorhang verlief, lief Step 84 an. Acht Jahre lang hatten Beamte auf Geheiß des damaligen Bürgermeisters Leopold Gratz daran gefeilt, es war Wiens erster am Reißbrett entworfener Stadtentwicklungsplan.

Step 84 sah den Ausbau der Stadt Richtung Uno-City vor. Die ÖBB hatten zuvor einen 700 Meter langen und 200 Meter breiten Landstreifen zwischen Lassallestraße und Vorgartenstraße an die Stadt verkauft. Dort sollte Wohnraum geschaffen werden. Namhafte Architekten wie Boris Podrecca und Heinz Tesar entwarfen Pläne von gemischten Wohn- und Geschäftsvierteln mit üppigen Arkaden und baumbestandenen Allees – es sollte ein urbaner Korridor entstehen, um das damals noch dünn besiedelte Transdanubien mit der Leopoldstadt zu verbinden.

Heute, drei Jahrzehnte später, wirken die sterilen Bürogebäude die die Lassallestraße säumen, immer noch wie Kulissen. Dahinter dehnt sich, auf 65 Hektar, nach wie vor eine von Wiens größten Baustellen aus: Rohbauten, soweit das Auge reicht, zwischendurch drängen sich, Reihe um Reihe, moderne Klötze mit quietschbunten Balkonbrüstungen.

Hinter der dritten Reihe Rohbauten erstreckt sich unerwartet eine weite Ebene: eine riesige Wiese, durchzogen von gepflanzten Schilfgürteln. Der Rudolf-Bednar-Park, die 31.000 Quadratmeter große grüne Hoffnung des noch so kahlen, windverwehten Viertels. Er soll das Herzstück des Grätzels werden. Auch wenn das Quartier am Nordbahnhofgelände derzeit noch ausgestorben wirkt, kommen laut Brigitte Jilka schon jetzt Jugendliche und Kinder aus den umliegenden Vierteln zum Spielen her. In den kommenden Jahren sollen

hier entlang der Vorgartenstraße hunderte Wohnungen entstehen. Ein Bruchteil dessen, was für die Generation Ronela noch gebaut werden muss. Für die rund 300.000 Wiener und Neo-Wiener, die in den nächsten zwei Jahrzehnten auf den Wohnungsmarkt drängen werden, benötigt die Stadt rund 150.000 zusätzliche Wohneinheiten, rechnet Wiens oberster Wohnbauforscher Wolfgang Förster vor.

Ronela und ihre Altersgenossen werden ihm zufolge vorwiegend in Singlehaushalten leben; in einer Umweltmusterstadt, mit Wohnblöcken, die, was Emissionsarmut wie auch Behindertengerechtigkeit anlangt, alle Stücke spielen und in ihrem Grundriss die Vergangenheit Wiens widerspiegeln. Die Wiener Stadtplaner stehen hier aber vor einer gänzlich neuen Herausforderung: Erstmals in der Geschichte der Stadt wachsen Bezirke nicht mehr organisch durch langsamen Zubau und Verdichtung. Stattdessen werden auf dem Reißbrett konstruierte Stadtteile aus dem Boden gestampft.

So werden in den kommenden Jahren auf den Gründen der Seestadt Aspern Gebäude in einem Volumen hochgezogen, wie sie normalerweise im Lauf einer Dekade über die gesamte Stadt verteilt entstehen würden. Ein riskantes Unterfangen, bei dem auch einiges schiefgehen kann. Etwa wenn die geplanten Musterstadtteile zu menschenleeren Schlafstädten verkommen.

Weil es dies zu verhindern gilt, orientieren sich die Stadtplaner an den Erfolgsgeheimnissen der beliebten In-Viertel: Hippe Grätzels wie das Freihausviertel und die Quartiere rund um den Brunnen- und den Yppenmarkt funktionieren, weil sich in deren Erdgeschosszonen etwas tut. Soll heißen, das unterste Geschoß muss weitgehend für Geschäftslokale reserviert bleiben. Nur wenn hier eine Mischung aus Shops, Vereinen und Lokalen entsteht und sich das Leben der Anwohner auch auf den Straßen abspielt, entsteht Urbanität. Sind die Straßenzüge lediglich dem Wohnen vorbehalten und gelingt der Mix nicht, bleiben auch die Gehsteige leer.

Eine belebte Erdgeschosszone sei die Grundlage für eine urbane Stadt, dessen sind sich nicht nur Jilka und Madreiter, sondern auch die deutsche Stadtgeografin Ulrike Bühlren sicher. Bühlren, die Stadtentwicklungsgebiete evaluiert, sieht bei den hiesigen, wie etwa der Seestadt Aspern, einige Probleme auf die Wiener Stadtplaner zukommen: Zu konstruiert seien die Quartiere, zu wenig Raum sei gelassen worden, den die künftigen Bewohner selbst befüllen könnten. „Die Leute müssen sich Plätze erobern können“, sagt sie.

Die Mantras der Stadtplaner für ein florierendes städtisches Leben lauten „Nutzungsmischung, Verdichtung und Stadt der kurzen Wege“, wie Madreiter immer wieder aufzählt: der richtige Mix aus Lokalen und Geschäften, dichte Bebauung und daraus folgend kurze Wege.

Mit ausgebauten Fuß- und Radwegen, einer guten Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel und Carsharing-Angeboten will man der Stellplatzverordnung zuvorkom-



Wiens Chef-Wohnbauforscher Wolfgang Förster, Leiter der MA 50



Brigitte Jilka, Stadtbau- und Stadtdirektorin von Wien



Leiter der MA 18 für Stadtplanung Thomas Madreiter



men, die pro neugeschaffener Wohnung zu mindestens einem Garagenstellplatz verpflichtet. Der öffentliche Raum soll künftig nicht mehr automatisch den parkenden Autos gehören, sondern den Menschen zur Freizeitgestaltung zur Verfügung stehen. „Mobility on demand“ und „nutzen statt besitzen“ nennen die Stadtplaner ihre Zukunftsvisionen. In Ronelas Wien soll das Auto seine Vormachtstellung verlieren und das Fahrrad und alternative Verkehrsmittel an seine Stelle treten.

In der Studie „Smart City Wien“ beschwören die Stadtplaner ihre Vision für das Wien von 2050. Darin heißt es, dass Kraftfahrzeuge im Privateigentum selten werden. Ronelas Generation soll nur noch 15 Prozent der Wegstrecken mit dem Pkw zurücklegen. Derzeit fahren die Wiener noch 31 Prozent ihrer Wege mit dem Auto; 36 Prozent erledigen sie bereits jetzt mit den Öffis.

Um den Abschied vom eigenen Auto zu erleichtern, baut man Projekte wie die

2030

Wien hat die 2-Millionen-Einwohner-Grenze überschritten

Bike-City am Nordbahnhofgelände: besonders fahrradfreundliche Blöcke, mit Reparaturwerkstätten und großzügigen Abstellräumen im Erdgeschoß. In der Seestadt Aspern soll Fahrradaffinität nicht mehr Projekt, sondern Standard sein: Leihradssysteme werden dort schon bei den U-Bahn-Stationen zum Nach-Hause-Radeln anregen.

Seit Jahren führt Wien sämtliche Smart-City-Rankings an, wobei es in erster Linie um Energieeffizienz und Emissionsarmut geht – und Smartness ist auch in Sachen Wohnbau das neue Zauberwort. Zumindest wenn es nach Wiens Wohnbaustadtrat Michael Ludwig (SPÖ) geht: Weil beim Wohnbau kräftig gespart werden muss, macht sich Ludwig für sogenannte Smart-Wohnungen stark, quasi die abgespeckte Fortführung des Gemeindebaus. Viele Jahrzehnte war Wien für seinen sozialen Wohnbau berühmt, bis er im Jahr 2004 aus Kostengründen endgültig eingestellt wurde. Hört man sich unter den heimischen Architekten um,

so befürchten viele einen zukünftigen Mangel an adäquaten Wohnungen für Einkommensschwache. Die von Ludwig propagierten Smart-Wohnungen sollen die Lücke schließen: Es sind kleine Wohnungen mit flexiblen Grundrissen. Im Unterschied zum einstigen sozialen Wohnbau wird es Smart-Wohnungen aber nicht blockweise geben. Stattdessen werden sie vereinzelt in Wohnbauten entstehen, etwa neben geförderten Mietwohnungen oder Eigentumswohnungen. Der Vorteil, sagt Ludwig, sei die sich daraus ergebende soziale Durchmischung und die Vermeidung von Ghettoisierung – nicht nur einzelner Grätzl wie bislang, sondern auch die einzelner Wohnblocks.

Möglich, dass Ronela eines Tages eine solche Smart-Wohnung beziehen wird. Ihr Fahrrad wird vielleicht vor der Wohnung in einer eigenen, abschließbaren Box stehen, auf ihrem gehärteten E-Scooter braust dann gerade eine Nachbarin in die Arbeit, während Ronela ihren Job von daheim aus erledigt. Schönes neues Wien. 